

## VORWAHL

HANS-JOACHIM NEUBAUER



## Der „Baby, was trinkst du?“-Zug

Elefantenrunde hieß das damals, wenn Leute wie Genscher, Schmidt, Barzel und Strauß schwarzweiß beieinander saßen. Da qualmten nicht nur die Köpfe. Damals waren solche Leute meistens ziemlich „stark“, wie das eben charmant hieß. Heute wird man dafür als Weicht-Watchers-Kandidat geschmäht. Auch das publike Beieinandersitzen heißt heute schlank „Berliner Runde“, was nur ein bisschen nach Torte klingt. Dabei sitzen die gewichtigeren unter den Politikern in zwei Kreissegmenten und sagen einander, was sie gestern oder vorgestern schon der Zeitung gesagt haben. Das ist toller Stoff für die Fa-

shion Victims der Nachmittags-Gerichtsshow, die ja Profis darin sind, beim Agonalen das Wie vom Was zu scheiden. Letztwöchige Quasi-Elefantenrunde oder Elefanten-Quasi-runde war nicht nur wegen der konsequent uncoolen Studiokolorierung ein prima TV-Termin. Joschka Fischer war heiser, was ihm immer so einen virilen „Baby, was trinkst du?“-Zug gibt. Er sagte, dass er eben um jede Stimme kämpfe. Nicht uncool.

Was sonst erwartet man vom Wahlkampf? Gedankenaustausche? Kluge Gespräche kluger Leute? Denkanstoßcollagen? Für die Unterhaltungsleute lag der eigentliche Elefanten-

rundentext im Subtext, genauer in dem, was die avancierte Geisteswissenschaft seit vierzig Jahren brandaktuell als „Abwesenheit“ diskutiert. Zum einen fehlte Franz Müntefering wegen seines Schwächeanfalls, den zuvor andere Medien den Slow-Motion-Freaks dieses Landes passgenau serviert hatten.

Angeht es der wie damals bei Robert Lembke auf der linken Bühnenseite platzierten Diskurs-Elite aus Angela Merkel, Edmund Stoiber und Guido – nein, nicht „der Fuchs“ – Wertewelle fehlte gegenüber als Zweites natürlich Gerhard Schröder, der sich aber dafür später im ZDF-„Sommerinterview“ mit seiner

berühmten tonlosen Frisur von den an Garmentischen ihr Feierabendgläschen hebenden Mitgliedern der Generation Silberhaar abhob. Trotzdem waren die Quasi-Elefanten, inklusive Wolfgang Clement als Münze-Double, topfit: Keiner wich vom Text ab. Das dritte Fehlen besorgten Gregor Gysi und Oskar Lafontaine, was beiden gleich etwas Partisanenhaftes, Piratiges verlieh. Das braucht momentan besonders Lafontaine, der der Springer-Presse gram ist, weil sie ihm einen Privatjetanflug verwehrte. Der dialektische Materialismus ist ein echt hartes Geschäft geworden; manchmal bleibt halt die

Dialektik auf der Strecke. Jedenfalls fehlte Lafontaine, ohne jemandem zu fehlen, bei den Dickhäutern. Aber was heißt schon fehlen? Nichts anderes letztlich, als abwesend anwesend sein. „Der Fähmann, wenn er säumt, fehlt“, heißt es in Peter Wawerzinek's großem Roman „Nix“. Und das wäre doch mal etwas Neues: Nur wer zu spät zur Runde kommt, fehlt intensiv genug. „Einzig und allein die reine Abwesenheit“, schrieb Jacques Derrida, „kann inspirieren, anders ausgedrückt, kann wirken und zur Arbeit zwingen.“ Wenn das unsere Politiker wüssten: Sie blieben glatt zu Hause. Alles wird besser. Gute Nacht.

## INDUSTRIE-DYNASTIEN

Eine merkur.tv-Dokumentation für den WDR erzählt die Geschichte des Stinnes-Konzerns. Das einstige Imperium ist lange passé, doch als Sprichwort ist der Patriarch im Pott weiter lebendig

## Das walte Hugo!

MARKUS FELS

Rasende Seilscheiben auf einem Förderer. Kumpel, die in den Schacht einfahren. Dunkelheit, Pressluftschlämmer, Kohlenstaub. So sieht es aus – das Gesicht der Arbeit. Schnitt. Die Kamera nähert sich dem finster dreinschauenden Gesicht eines schnaubbärtigen Mannes. Ein Augenpaar in Großaufnahme, das an den hypnotischen Blick des großen Bruders in der Orwell-Verfilmung „1984“ erinnert. So sieht es aus – das Gesicht der Macht. Es ist das Gesicht des Industriemagnaten Hugo Stinnes, der auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert den Grundstein für eines der größten Industrie- und Handelsunternehmen seiner Zeit legte.

Die Dokumentation „Das Stinnes-Imperium“, produziert von merkur.tv für die WDR-Reihe „Industrie-Dynastien in NRW“, beginnt dramatisch wie ein expressionistischer Spielfilm und geht nahtlos über in Ausschnitte aus Fritz Langs „Dr. Mabuse, der Spieler“. Der berühmte Regisseur hatte Hugo Stinnes vor Augen, als er die diabolische Gestalt des Mabuse schuf.

Dessen undurchschaubare Macht, die Börsenkurse ebenso manipulieren konnte wie Seelen, war eine Projektionsfläche für die Ängste der 1920er Jahre. Aber taugte Stinnes wirklich zum Dämon? Die Dokumentation versteigt sich nicht in Verschwörungstheorien, sondern lässt Menschen zu Wort kommen, die mit den Fakten bestens vertraut sind. „Er war erstens ein Familiemensch“, sagt Mathias Stinnes, Urenkel von Hugo Stinnes. Und er war ein cleverer Unternehmer: „Der Erfolg hatte an sich nichts mit der Familie zu tun, denn der basiert auf Logik, auf Leistung, auf cooler, klarer Analyse.“ Erstmals erzählen Mitglieder der Familie Stinnes in dieser TV-Dokumentation von ihren Vorfahren und geben Auskunft über ihre persönliche Sicht der Konzernentwicklung.

## Mathias stiftet Unruhe

In der ersten Staffel der Reihe porträtierte der WDR bereits die einstige Waffenschmied Krupp, das Persil-Imperium Henkel, die Waschmaschinen-Dynastie Miele und das Gummibärchen-Reservat Haribo. „Hinter dem Konzept steht die Idee, am Beispiel der Industriegeschichte auch ein Stück Landesgeschichte zu erzählen“, sagt Wolfgang Landgraber, Leiter der WDR-Programmgruppe Gesellschaft/Dokumentation. Eine durchaus staatstragende Aufgabe, denn die Menschen im Bindestrich-Land Nordrhein-Westfalen beziehen ihre Identität weniger über Kultur und Dialekt als vielmehr über die gemeinsame Industriegeschichte, weiß Landgraber. „Hochöfen und Stahlwerke standen in Wuppertal und Recklinghausen, Haribobärenten aus Bonn nimmt auch der Münsterländer gern in den Mund, und mit Miele-Staubsaugern arbeiten Hausfrauen in Aachen und Bielefeld. Es waren und sind

die Unternehmen, die hierzulande ein großes Stück Identität stiften.“

Hugo Stinnes Großvater Mathias stiftete dagegen erhebliche Unruhe. Nachdem er im Jahre 1808 in Mülheim eine Kohlenhandlung gegründet hatte, nahm er 1844 den ersten Schleppdampfer auf dem Rhein in Betrieb. So zog er sich den Zorn der traditionellen Rheinschiffer zu, die ihre Lastkähne bis dahin von Pferden ziehen ließen. Doch der Siegeszug der Stinneschen Schleppdampfer war nicht aufzuhalten. Sie transportierten den Brennstoff, der sie selbst antrieb. „Er hat sich die Basis seines Reedereigeschäfts dadurch erweitert, sozusagen die eigene Nachfrage geschaffen“, erklärt der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshausen. Als Mathias Stinnes 1845 stirbt, ist er der größte Binnenree der Deutschlands, an 36 Bergwerken beteiligt und Alleineigner von vier Zechen.

Seine Söhne steuern das Unternehmen durch eine von Revolution, Kriegen und Wirtschaftskrisen geprägte Zeit. Und dann, im Jahre 1892, kommt Hugo. Der Über-Stinnes, Enkel des Unternehmensgründers, der im Ruhrpott noch immer als Sprichwort lebendig ist: „Das walte Hugo!“ Was so viel heißt wie: Darüber entscheidet Gott! Das steht fest!

Fest steht, dass Stinnes unter Hugos Führung mit mehr als 1600 Firmen zu einem weltumspannenden Konzern wird. Kohle aus seinen Zechen treibt die Dampf seiner Transozean-Linie an, die auf Stinnes-Werften gebaut werden. Eisenbahnen in Deutschland und der Schweiz fahren mit Stinnes-Briketts. Aus Stinnes' Ölfeldern sprudelt der Rohstoff für seine Chemiefabriken. Strom aus den Rheinisch Westfälischen Elektrizitätswerken, deren Aufsichtsratsvorsitzender er ist, erleuchtet seine Fabriken, Hotels und treibt die Druckmaschinen seines Verlages an.



Unter Hugo senior wurde Stinnes in den zwanziger Jahren zu einem der größten Unternehmen der Welt. Nach seinem Tod begann der Niedergang.

Foto: dpa

Seine wirtschaftliche Macht weiß er geschickt zu potenziieren. Als Abgeordneter der DVP im Deutschen Reichstag und als Zeitungsverleger der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ nimmt er auch politisch Einfluss. Im Stinnes-eigenen Hotel „Esplanade“ am Potsdamer Platz hält der König von der Ruhr Hof: Eine Suite ist dort seine Geschäftswohnung. Geheime politische Verhandlungen führt er in der „Heimburg“ am Rhein, die er 1920 erwarb.

## Der Anfang vom Ende

Vier Jahre später stirbt Hugo Stinnes an den Folgen einer Gallenblasenoperation. Als seine Söhne Hugo junior und Edmund Stinnes das Erbe des Patriarchen antreten, übernehmen sie einen komplizierten Unternehmensverbund, den nur ihr Vater allein zu steuern versteht. Der Niedergang des Imperiums beginnt.

„In Industriedynastien ging und geht es oft nicht viel anders zu als in einer normalen Mittelschichtfamilie“, sagt Wolfgang Landgraber, Leiter der WDR-Programmgruppe Gesellschaft/Dokumentation. „Das weckt die Neugier und das Interesse beim Zuschauer.“ Und wengleich durch den Strukturwandel jene traditionellen Industriezweige, die die Regionen an Rhein und Ruhr prägten, zunehmend verschwinden – auch die Sehnsucht nach einer angeblich besseren Vergangenheit schweift zusammen: „In Zeiten der gro-

ßen Umstrukturierungen, Werksschließungen und Massenentlassungen sehen sich die Menschen zurück zu den Zeiten, als es noch Vollbeschäftigung in Betrieben gab, mit denen man sich voll und ganz identifizierte“, sagt Landgraber.

Wem Nostalgie nicht reicht, um sich für die besonderen Härten der Gegenwart zu wappnen, dem sei die erste der neuen Folgen der WDR-Reihe empfohlen. Porträtiert wird jene Familie, die mit kleinen, von Strohpapier umhüllten Fläschchen handelt: „Die Underbergs“. Der gleichnamige bräunliche Kräutertrunk schmeckt bekanntlich „ganz schön bitter, doch dafür hilft er dir schnell über'n Berg“.

Die Doku ist ein Ausflug in eine wertkonservative Welt, in der das wichtigste Familiengeheimnis, die Rezeptur des Kräuterlikörs, von Generation zu Generation weitergegeben wird. Außerhalb der Familie kennen nur vier katholische Geistliche – seit je Inbegriff von Verschwiegenheit – die Formel, auf der sich die Erfolgsgeschichte der Underbergs gründet. Eine gute Grundlage sind die verdauungsfördernden Wirkungen des Likörs dann auch für die nächste Folge der Reihe, denn auf bitter folgt beim WDR süß: „Stollwerck – Die Schokoladendynastie“.

Der WDR sendet am 2. September „Die Underbergs“, am 9. September „Stollwerck – Die Schokoladendynastie“ und am 16. September „Das Stinnes-Imperium“; Beginn jeweils 20.15 Uhr.

## SO GESEHEN

Koflers Coup: Premiere holt sich die Champions League

Die Nachricht ist ein Paukenschlag – nicht nur für Fußballfans. Der Bezahlsender Premiere hat sich sämtliche Live-TV-Rechte an der Uefa-Champions-League für die Spielzeiten 2006/07 bis 2008/09 gesichert – inklusive der Free-TV-Rechte. Was das bedeutet, bleibt abzuwarten.

Roger Schawinski, Chef von Sat 1, des bisherigen Inhabers der Free-TV-Rechte, beteuerte zwar, der Erfolg seines Senders sei „heute nicht mehr vom rollenden Ball abhängig“, und belegte dies statistisch präzise: Lediglich einen Einfluss von 0,05 Prozentpunkten hätten die Übertragungen der Champions League 2004 auf den Jahresmarktanteil gehabt. Null ist aber noch weniger als 0,05 und gleichzeitig die Antwort auf die Frage, wie viele prestigeträchtige Sportereignisse künftig auf Sat 1 zu sehen sein werden – ein Imageschaden, den Schawinski nicht wegrechnen kann. Immerhin werden jene Zuschauer, die über kein Premiere-Abo verfügen, auch künftig nicht völlig leer ausgehen. Premiere musste gegenüber der Uefa nämlich garantieren, 13 Spiele live im Free-TV zu zeigen – auf einem Sender, der entweder Premiere gehört oder von dem Unternehmen kontrolliert wird. Für Branchenkreise ist dies der Paukenschlag Nummer zwei. Denn Premiere hat zurzeit keinen frei empfangbaren Sender, wird also auf dem Free-TV-Markt einsteigen müssen. Als möglicher Übernahmekandidat ist seit längerem der Sportsender DSF im Gespräch.

Jetzt weiß man vielleicht, weshalb. Doch als das Magazin „Focus“ jüngst berichtete, das DSF könne noch vor dem Start der Bundesligasaison den Besitzer wechseln, demontierten sowohl Premiere als auch DSF-Eigner EM.TV. Andere Übernahmekandidaten scheinen für Premiere indes nicht in Sicht. Ohnehin muss man Premiere-Chef Georg Kofler für sein ambitioniertes Projekt, die Champions League eventuell bei einem Spartensender zu etablieren, fast schon zu bewundern. Ein ähnliches Experiment ist während der Saison 1999/2000 grandios gefloppt. Da lief der Wettbewerb auf TM 3 – mit Quoten, die so mies waren, dass das Experiment ganze neun Monate dauerte. Markus Fels

Weitere Nachrichten aus der Medienwelt jede Woche in der

**FUNK KORRESPONDENZ**

Medienpolitik und Personalien, Fernsehkritik und Hörspielkritik

[www.funkkorrespondenz.de](http://www.funkkorrespondenz.de)

## FERNBEDIENT

HANS-JOACHIM NEUBAUER



provisieren, begreifen, zusammenfassen und antizipieren können. Und all das muss präzise und schnell geleistet werden.

Unterstützt werden Bernet und Beetz von Jan Tilman Schade, dessen lebendige Musik den „Flüsterern“ ihren Rhythmus leiht. So folgt man den Dolmetscherinnen und Dolmetschern gerne auf ihren immer wieder auch sehr lustigen Ausflügen in die Kulissen ihres unsichtbaren Auftritts, die Kongresscenter und Studios. Wir lernen die akustischen Probleme an einer afrikanischen Tafel kennen, wir sind dabei, wenn, wieder einmal, die Koffer gepackt werden, und wir erfahren, wie schwer es ist, sich auf eine „Internationale Sprinklerkonferenz“ vorzubereiten. Denn auf ein Wort wie „Rückströmsperre“ kommt wohl niemand von selber. Ist also Dolmetscher ein Traumberuf zwischen Routine und Überlastung? Einige wenige werden es so sehen. Sie sollten wissen, was eine erfahrene Kollegin über das Wesen ihres Berufs sagt: „Druck hat mir noch nie viel ausgemacht.“

Denn den beiden Dokumentaristen gelingt es nicht nur, ihre Heldinnen – tatsächlich sind die meisten Frauen – bei der schweren Arbeit zu zeigen. Sie lassen sich auch erklären, worin der Reiz dieses Berufs liegt. Für die einen ist es die Nähe zur Macht, für die anderen das Gefühl, durch Kommunikation Gutes zu bewirken. Und mancher zeigt sich einfach „stolz darauf, dass ich das machen kann“.

„Die Flüsterer“ besucht auch die Anfängerinnen. Schon hier wird deutlich, welche ungeheure Belastung der Wechsel zwischen den Sprachen bedeutet. Ob nun konsequent oder simultan, Dolmetschersein erfordert viele Talente: Man muss zuhören, lesen, im-

Sie sind Prototypen eines Missverhältnisses zwischen Bedeutung und Beachtung, sie agieren im Schatten, und niemand kennt sie, doch ohne sie wäre die große, glanzvolle Politik unserer vernetzten Welt nicht denkbar: die Dolmetscher. Nun haben sich die Berliner Filmemacher David Bernet und Christian Beetz auf die Spur der Dolmetscher begeben. Ihr Dokumentarfilm „Die Flüsterer“, WDR, 2. September, 23.30 Uhr, entdeckt einen fast unbekannt und doch so wichtigen Berufsstand zwischen den Großen der Welt. Ob in Dschibuti oder Berlin, ob in Straßburg oder Genf: Ohne die Dolmetscher hieße es weltweit „rien ne va plus“. Dabei ist dies mehr als ein origineller Film zu einem interessanten Sujet.